

# Laudatio zur Verleihung des Karl Barth Preises an Sándor Fazakas

am 8. Juni 2024 in der Heilig-Kreuz-Kirche in Frankfurt / Oder

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident Dr. Jung,  
liebe Zsuzsa Fazakas, lieber Sándor Fazakas,  
sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der christlichen Begegnungstage,  
meine Damen und Herren!

Das Jahr 1989, als ein gewaltiger Freiheitswind durch Europa brauste und die Regime hinter dem Eisernen Vorhang binnen weniger Monate einstürzten, hat Sándor Fazakas als vierundzwanzigjähriger Theologiestudent erlebt. Er war im rumänischen Siebenbürgen aufgewachsen, hatte in Cluj (Klausenburg) und in Sibiu (Hermannstadt) Theologie studiert und war dann nach Debrecen gewechselt, wo er sein Studium in den Jahren 1991 und 1992 abschloss.

Es ist die von der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller beschriebene Welt, in der Sándor Fazakas die frühen, einen Menschen prägenden Lebensjahre erlebte. Er hat sie gewiss anders erlebt als die um einige Jahre ältere Herta Müller aus dem benachbarten rumänischen Banat. Anders als sie hatte er in der relativen Geborgenheit eines Pfarrhauses aufwachsen dürfen. Aber auch für ihn wurden die Verformungen der Menschen unter der kommunistischen Herrschaft, ihre Hoffnungen nach dem großen Aufbruch von 1989, das Abflauen des Freiheitswindes und die Sorge um den Erhalt der freiheitlichen Demokratie zu zentralen Denkanstößen, die ihn immer wieder neu in Anspruch nahmen und nehmen.

Drei markante Verben geben den Ton an: Erinnern, Aufarbeiten und Versöhnen. Die Habilitationsschrift von 2003 steckte den Rahmen ab: „Erinnerung und Versöhnung. Kriterien des Bewältigens von Vergangenheit [Remembrance and Reconciliation. Criteria of Coping with the Past]“. Das Versöhnen bildet den Grundton. Wer *theologisch* an die Versäumnisse und Schuldverstrickungen in der Vergangenheit herantritt, kann das nicht anders tun als in der Perspektive des Evangeliums, zumal dann, wenn er Barth gelesen und verstanden hat. Aber gerade so gewinnt der kritische Blick seine Unbestechlichkeit. Es muss nichts beschönigt und verharmlost werden. Aber es muss auch nicht abgeurteilt werden, als verfügten wir über die Vollmacht des göttlichen Endgerichts.

Im Rückblick auf die kommunistische Zeit hat Fazakas das Versagen der reformierten Kirchenleitungen in Ungarn verdeutlicht. Mit der „Theologie der dienenden Kirche“ haben sie ihren

Platz in der totalitären Welt des kommunistischen Staates zu behaupten versucht und den Sozialismus als die dem Evangelium gemäße Gesellschaftsform betrachtet, der sich die Kirche in der Nachfolge Christi dienend zuzuordnen habe. Dafür meinten sie, sich auch auf Barth berufen zu können. Die geschichtliche Entwicklung der Menschheit zum Kommunismus rückte faktisch in die Rolle einer zweiten Offenbarungsquelle. Solche Sichtweise war keineswegs auf Ungarn beschränkt, sondern auch im westlichen Europa anzutreffen. In Ungarn aber wurde mit diesem Denkmuster die Kritik ausgeschaltet und der Weg des Opportunismus theologisch kultiviert.

Fazakas weist immer wieder nach, dass es sich um eine missbräuchliche Inanspruchnahme Barths gehandelt habe. Mit Ervin Vályi-Nagy und István Török lässt er zwei ungarische Theologen zur Sprache kommen, deren Destruktion des geschichtstheologischen Konzepts der „Theologie der dienenden Kirche“ den Widerstandsgeist der jüngeren Generation gestärkt hat. Török, der bei Barth in Münster studiert hatte, habe gesehen, „dass sich mit der Thematisierung des Verhältnisses zwischen Kirche und Sozialismus ein neues Zentrum in die Theologie hineingedrängt und das eigentliche Zentrum, Christus, aus der Mitte verdrängt hat“.<sup>1</sup> Das Problem eines solchen Nebenzentrums habe sich nach 1989 keineswegs erledigt. Denn wo immer Geschichtsdeutungen als Orientierungsmuster und vergangenheitspolitische Optionen ins Spiel gebracht werden, wird die aus Jesus Christus als dem einen Wort Gottes gewonnene Gotteserkenntnis irritiert und unterbrochen. Vályi-Nagy habe im Blick auf die politische Wende in Ungarn zu Recht befürchtet, „dass aufgrund geschichtstheologischer Deutungen die Kirchen wieder mit anderen Vorzeichen zu ‚Mitläufern, Nach- oder Vorläufern‘ politischer Ereignisse werden könnten“.<sup>2</sup>

Für Fazakas kommen deshalb auch die Jahre nach 1989 als Gegenstand kritischer Aufarbeitung in Betracht. Denn was war geschehen? Einmal dies, dass die kritische Beschäftigung mit der Zeit vor 1989 von der reformierten Kirche in Ungarn nur halbherzig in Angriff genommen worden und – als elitäres Projekt von Intellektuellen eingestuft – an der Mehrheit der Menschen vorbeigelaufen ist. Die großen Versprechen der gesellschaftlichen Transformationsprozesse sind „ernüchternden Erfahrungen gewichen“.<sup>3</sup> Fazakas konstatiert 2015 „eine gewisse Demokratiemüdigkeit – autoritäre Tendenzen und die Banalität der Politik überschatten zivilgesellschaftliche Ansprüche und Initiativen“.<sup>4</sup> Statt sozialer Marktwirtschaft erleben die Menschen

---

<sup>1</sup> Sándor Fazakas, Links- und Rechtsbarthianer in der reformierten Kirche Ungarns, in: Martin Leiner / Michael Trowitzsch (Hg.), Karl Barths Theologie als europäisches Ereignis, Göttingen 2008, 228–235, hier 233.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Sándor Fazakas, Was leistet Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Georg Plasger (Hg.), Geschichte erinnern als Auftrag der Versöhnung. Theologische Reflexionen über Schuld und Vergebung, Neukirchen-Vluyn 2015, 14–34, hier 16.

<sup>4</sup> Ebd.

einen vorangetriebenen und uneingeschränkten Kapitalismus und ein andauerndes Ost-West-Gefälle, statt der ersehnten europäischen Einigung ein in der Krise steckendes Europa, und dazu die inzwischen kriegerischen Bedrohungen durch eine neue Machtpolitik. Es sei nicht erstaunlich, dass „Nostalgie und Sehnsucht nach der alten sozialen Sicherheit aus der Zeit des Sozialismus“<sup>5</sup> wieder um sich greifen.

Damit erreichen wir die Ebene, auf der die Ethik von Sándor Fazakas angesiedelt ist. Die Ethik muss natürlich angesprochen werden, schon weil Fazakas in Debrecen Ethik lehrt, Mitherausgeber der Zeitschrift für Evangelische Ethik ist und immer wieder seine mittelosteuropäischen Expertisen im Fachkreis Ethik der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) eingebracht hat. Aber das Wort „Ethik“ wäre doch zu eng, wenn man dabei nur an den handlungsorientierten Teilbereich der Systematischen Theologie dächte. Ethik ist hier eingebettet in das Ganze der Theologie, theologisch begründungsfähig und begründungspflichtig wie die Ethik, die wir in Barths Kirchlicher Dogmatik antreffen, und wird darin dann – auch hier eine Konvergenz mit Barth – als bewusst wahrgenommene, wache Zeitgenossenschaft praktiziert. Die Ethik, die Sándor Fazakas vertritt und die ihn weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt gemacht hat, weiß sich den Grundeinsichten der Barmer Theologischen Erklärung verpflichtet. Er liest sie als einen ekklesiologisch und zugleich sozialtheologisch ausgerichteten Text und bringt dessen freiheitsstiftende, antitotalitäre Impulse zum Leuchten. Auf diese Weise stellen sich aufschlussreiche Gesprächsebenen mit den politischen Analysen von Hannah Arendt und anderen sozialphilosophisch ambitionierten Theorieentwürfen ein.

Ein charakteristisches Beispiel bietet die von ihm und Georg Plasger vorbereitete ungarisch-deutsche Konsultation im November 2022 in Debrecen. Sie galt dem Thema *Autorität*<sup>6</sup> und ging der vielfach beobachteten und beklagten Krise der Autorität in der westlichen Welt nach. Allorts ist der Verlust von Autorität zu verzeichnen. *Echte* Autorität wird daran erkannt, dass ihre Anerkennung sich von selbst versteht und nicht erzwungen werden muss. Sie fehlt viel zu oft. In die dadurch entstehenden Leerstellen drängt ein neuer Autoritarismus, dessen Vertreter sich als wohlfeile Agenten gesellschaftlicher Problemlösungen empfehlen und keine Bedenken haben, bewährte demokratische Regularien als Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Das ist auch in einigen posttotalitären Gesellschaften Mittel- und Osteuropas zu beobachten. So diagnostiziert Fazakas unter Bezug auf einschlägige politikwissenschaftliche Analysen das Wiedererstehen einer „plebiszitären Führerdemokratie“ nach dem Typus der von Max Weber

---

<sup>5</sup> A.a.O., 17.

<sup>6</sup> Vgl. Georg Plasger / Sándor Fazakas (Hg.), *Autorität und autoritäre Strukturen. Reflexionen aus reformiert-theologischer Perspektive*, Göttingen 2024.

beschriebenen charismatischen Herrschaft: „Die Besonderheit dieses Systems besteht darin, dass es formal demokratisch ist, inhaltlich aber autoritäre Tendenzen aufweist.“<sup>7</sup> Mit feinem Stift wird das Phänomen nachgezeichnet: Der „oberste Führer“ suche eine revolutionäre Politik jenseits seiner persönlichen Fähigkeiten zu betreiben; „zu diesem Zweck definiert er seine eigene Rolle ständig neu, übernimmt die Rolle eines sicheren Krisenmanagers, stellt die Gültigkeit bisheriger und etablierter Normen und Regeln in Frage und legitimiert seine Machtausübung durch die Berufung auf die sogenannte Ausnahmesituation des Augenblicks“.<sup>8</sup>

Vergleichbares beobachtet Fazakas im Bereich von Religion und Kirche. Bei gottesdienstlichen Feiern zu besonderen Anlässen spiele nicht das dogmatisch-theologische Urteil eine Rolle, vielmehr würden „emotionale Faktoren und moralische Kriterien“ dominieren; gefragt sei die Darstellung einer Pseudorealität durch einen Typus von Person oder Ethos, die „die alltäglichen Realitäten transzendiert und das Alltagsleben erträglicher macht“.<sup>9</sup> Auch seine Kirche sei wieder anfällig für die Durchsetzung von Machtinteressen bei der Besetzung leitender Ämter und trage so zur Aushöhlung der Prinzipien presbyterial-synodaler Kirchenordnungen und „zum Verschwinden der demokratischen Kultur innerhalb der Kirche“ bei.<sup>10</sup>

Damit sind wir wieder bei den drei Verben: Erinnern, Aufarbeiten und Versöhnen. Die Erinnerung muss wachgehalten, die Versäumnisse der Vergangenheit müssen kritisch durchleuchtet werden, wenn wir sie nicht wiederholen wollen, als sei nichts geschehen. Auch die Kirche könnte viele Fehler vermeiden, wenn sie selbstkritisch zurückblickt und die dunklen Seiten ihrer Vergangenheit nicht wegblendet. Schuldhaft wurde ihr Handeln nämlich nicht allein dadurch, dass sie aus Furcht vor repressiven Maßnahmen des Staates von der Fürsprache für die Entrechteten, der Kritik am politischen Regime oder an den eigenen faulen Kompromissen absah. Versagen und Schuld liegen auch dort vor, „wo man die gesellschaftliche Wirklichkeit verengt wahrnahm, wo man theologisch-kirchliche Traditionen bevorzugte statt sich um neue kontextbezogene bibelexegetische Einsichten zu bemühen und wo man [...] praktische Konsequenzen zuließ, deren Folge die Ausgrenzung oder die verweigerte Solidarität sein musste“.<sup>11</sup> Verantwortung tragen wir nicht nur für unser Handeln (oder Nichthandeln), sondern auch für die Art unseres Denkens und den Willen zu seiner Klarheit. Schon das Wirklichkeitsverständnis

---

<sup>7</sup> Sándor Fazakas, Sehnsucht nach Autorität und die soziale Wirklichkeit der Kirche, in: Plasger / Fazakas (Hg.), Autorität (Anm. 6), 32, Anm. 39.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> A.a.O., 33.

<sup>10</sup> A.a.O., 34.

<sup>11</sup> Fazakas, Was leistet Aufarbeitung der Vergangenheit? (Anm. 3), 28.

ist ethisch relevant. Christen und Kirchen sind auch verantwortlich für „ihre Sicht der Wirklichkeit, ja für ihre Theologie“.<sup>12</sup> Im Jahr des 300. Geburtstags von Immanuel Kant legt es sich nahe, dessen berühmte Kritiken um eine Kritik der ekklesialen Vernunft zu erweitern.

Wir haben jedenfalls davon auszugehen, dass sich Sichtverengungen und Realitätsverluste in sozialen Gemeinschaften leichter festsetzen und erfolgreicher behaupten, als wir zunächst vermuten. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch die ersten beiden Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts bieten dafür eine ganze Fülle von Beispielen. Klarsicht und kluges Urteilsvermögen waren zu allen Zeiten kostbar. So war es kein Zufall, dass sich Fazakas immer wieder auf die Frage gestoßen sah, ob nicht nur Individuen, sondern auch Kollektive als ethische Subjekte betrachtet werden müssen. Diese Frage hat ihn so herausgefordert, dass sie sich regelrecht zu einem seiner Forschungsschwerpunkte entwickelte. Dahinter verbirgt sich das seit dem Zweiten Weltkrieg intensiv verhandelte Problem der Kollektivschuld. Kollektive können nicht sündigen, sagten die einen. Kollektive sündigen erst recht, erwiderten die anderen. Beide Auffassungen stehen sich bis heute relativ unvermittelt gegenüber. Fazakas war damit nie zufrieden. Unter Rückgriff auf theologische und systemtheoretisch-soziologische Denkansätze entschied er sich für eine behutsame Bejahung der zweiten Auffassung: Kollektive können als solche schuldig werden. Er verdeutlichte das wiederum an der Kirche, die als Institution und soziales System in den konkreten gesellschaftlichen Zusammenhängen tatsächlich als kollektives Handlungs-subjekt agiert. Ob und wie Fehlentscheidungen „in den Kategorien von Schuld und Sünde zu bemessen sind, bedarf einer theologischen Analyse“.<sup>13</sup> Gleichwohl muss gesagt werden: „Ja, es gibt schuldhaft Kollektive, die Kirche inbegriffen [...]“.<sup>14</sup>

Was aber ist mit Karl Barth? Die Antwort ist verhältnismäßig einfach: Barths Denken figuriert hier als ein metatheoretisches Radar, das dazu beiträgt, die wichtigsten theologischen Fehler zu erkennen und zu vermeiden. Insofern bietet Sándor Fazakas ein anschauliches Beispiel dafür, was geschieht, wenn jemand *mit* Barth über Barth *hinausdenkt*. Wie man weiß, war das ganz im Sinne des Basler Meisters.

Aber es ist doch noch mehr zu sagen. Fazakas hat nicht nur ein Barth-Institut in Debrecen gegründet (2008) und immer wieder Tagungen zu Karl Barth organisiert, er hat auch auf großen internationalen Symposien zu Barth referiert und das Publikum mit seinen auf diesem Feld ge-

---

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Sándor Fazakas, Kriterien für die Schuldhaftigkeit von Kollektiven. Eine Response auf Michael Beintker, in: Sándor Fazakas, Georg Plasger (Hg.), Geschichte erinnern als Auftrag der Versöhnung. Theologische Reflexionen über Schuld und Vergebung, Neukirchen-Vluyn 2015, 183–194, hier 194.

<sup>14</sup> Ebd.

wonnenen Einsichten angeregt. Eine seiner schönsten Arbeiten ist der Aufsatz zu den drei Vorträgen, die Barth im April 1934 in Paris gehalten hat: „Offenbarung, Kirche, Theologie“.<sup>15</sup> Es handelte sich um die Erstbegegnung der Barthschen Theologie mit Frankreich. Entsprechend grundsätzlich waren die Ausführungen Barths angelegt. Fazakas rückte die Pariser Vorträge in den Kontext der theologischen Entwicklung Barths und beleuchtete ihre entscheidenden Aussagen, die über sich hinaus auf die sechs Wochen später verabschiedete Theologische Erklärung der Bekenntnissynode in Barmen wiesen. Und er liest Barths Texte nicht einfach als theologische Momentaufnahmen, sondern fragt danach, was sie uns heute zu sagen haben.

So übt Barths Verständnis der Offenbarung eine kritische Funktion im Blick auf die postmoderne Verflüssigung der Wahrheitsfrage aus und spielt gerade in solchen Fällen eine wichtige Rolle, wo politische Optionen mit soteriologischen Ansprüchen verknüpft werden.<sup>16</sup> Barths Sicht auf die Kirche führt Fazakas zu der Frage, ob die Kirche von heute „ihre Existenz und ihr Selbstbewußtsein nicht eher durch die Machbarkeit und Erfüllbarkeit außerkirchlicher Erwartungen oder binnenkirchlicher ‚Nischengefühle‘ bestimmen [läßt], statt sich ihre grundsätzliche Angewiesenheit auf Gottes Handeln einzugestehen“.<sup>17</sup> Die Theologie würde ihre Aufgabe verfehlen, wenn sie der Kirche den kritischen und darin ermutigenden Dienst schuldig bleibt, nach dem „das Hören des Menschen auf Gott als das entscheidende Merkmal der Kirche zu betrachten ist“.<sup>18</sup>

Hat die Theologie die Aufgabe, „die neuzeitliche Vernunft und die moderne Lebenseinstellung zu verherrlichen“, oder soll sie sich „auf die Seite des kritischen Denken stellen und zur Umkehr rufen“?<sup>19</sup> Fázakas antwortet: „Ich plädiere für das Zweite – ohne dabei für eine totale Infragestellung oder radikale Negation zu werben“.<sup>20</sup> Die „Metanoia des Glaubens“ (Vályi-Nagy) enthalte den Keim einer wirklichen Transformation, einer Umwandlung des Vorhandenen. „Warum? Weil die durch den Glauben erweckte Hoffnung mit der Gegenwart Gottes in dieser Welt rechnet, die sich nicht in die Struktur der Welt einmauern lässt, sondern durch die Verkündigung und das Handeln der Kirche öffentlich bezeugt wird.“<sup>21</sup>

---

<sup>15</sup> Sándor Fazakas, „Offenbarung, Kirche, Theologie“. Die Pariser Vorträge von 1934, in: Michael Beintker / Christian Link / Michael Trowitzsch (Hg.), Karl Barth in Deutschland (1921–1935). Aufbruch – Klärung – Widerstand. Beiträge zum Internationalen Symposium vom 1. bis 4. Mai 2003 in der Johannes a Lasco Bibliothek Emden, Zürich 2005, 407–424.

<sup>16</sup> A.a.O., 414.

<sup>17</sup> A.a.O., 417.

<sup>18</sup> A.a.O., 424.

<sup>19</sup> Fazakas, Links- und Rechtsbarthianer (Anm. 1), 235.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

Mit der Verleihung des Karl Barth-Preises an Sándor Fazakas wird ein Theologe geehrt, der beispielhaft nach theologischer Orientierung in den Umbruchprozessen der posttotalitären Gesellschaften im östlichen Mitteleuropa fragt und sich bei der Frage nach den Wegen von Theologie und Kirche immer wieder auf die Grundeinsichten der Theologie Barths besinnt. Die so gewonnenen Erkenntnisse wecken die Freude an der freiheitsstiftenden Dynamik des Evangeliums und öffnen den Blick für die Aufgaben der Kirche und die Verteidigung von Recht und Demokratie im heutigen Europa.

Michael Beintker